

**S. Brohl u. Co.**

Roman von V. Cherbuliez.

(1. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)  
**N**erträglich pünktlich," bestätigte Herr Moriaz mit melancholischen Blicken auf sein Kissen. „Aber gerade heraus gesagt, ist es wirklich schidlich, zwischen zehn und elf Uhr des Abends in das Schlafzimmer des Präfidenten der Akademie der Wissenschaften einzubringen, um dergleichen Hirngespinnste auszutramen? Du läßt es schon dem Institut gegenüber an Respekt fehlen, mein lieber Junge. Und überdies, die Menschen ändern sich in zwei Jahren; Du hast selbst den Beweis geliefert, denn Du bist aus einem Jüngling zum Manne geworden. Sogar eine Mähne ist Dir gewachsen, die außerordentlich stolz und vermegen aussieht, aber wenn Du Dich auch zum Vorteil verändert hast, bist Du dessen auch bei Antoinette sicher? Wer sagt Dir denn, daß sie noch die ist, von der Du träumst, und die Du so schön den „Sinn Deines Lebens" nennst?"

„Oh, ich weiß es, ich habe sie eben gesehen, ohne daß sie mich bemerkte, wie sie an Ihrem Arm durch den Hotelgarten schritt. Früher war sie entzückend, nun ist sie anbetungswürdig. Wenn Sie die unendliche Güte hätten, mir ihre Hand zu geben, ich wäre zu allem fähig, um Ihnen angenehm zu sein. Ich würde alle kleinen Obliegenheiten für Sie erledigen, ich würde Ihre Retorten reinigen, Etiketten auf Ihre Gläser kleben, meinetwegen Ihr Laboratorium kehren. Ich würde alle alten Schatullen der Welt durchlesen und Ihnen Auszüge machen, wenn Sie dergleichen brauchten, und dabei schreiben wie gestochen . . . ach, lieber Herr Professor, wollen Sie sie mir nicht geben?"

„Seh einer den Spaßvogel an! Als ob ich meine Tochter geben oder nicht geben könnte! Ich verführe über sie so wirksam, wie über den Mond. Seit sie die ersten Zähne hat, habe ich tun müssen, was sie will."

„So erlauben Sie mir wenigstens, daß ich mich morgen selbst an sie wende."

„Davor hüte Dich nur, Unglücklicher," rief Herr Moriaz ängstlich aus. „Damit würdest Du Dir nur für immer bei ihr schaden. Während Du dahinter Brücken bauest, hat sie zwei Bewerber abgewiesen, einen zweiten Gesandtschaftssekretär und einen Grafen, und seit der Zeit hat

sie einen fürchterlichen Abich gegen alles, was wie ein Kreier aussieht. Sie geht mit mir nach Sankt Moritz, um Blumen zu pflücken und Aquarell zu malen. Wenn Du es Dir einfallen läßt, sie darin zu stören und wie ein Gläubiger an Verfalltag eines Wechsels mit Deiner Forderung vor sie trittst, so schwöre ich Dir, Du wirst resüfiiert und es bleibt Dir nichts anderes übrig, als nach Ungarn zurückzukehren."

„Sind Sie dessen sicher?"  
 „So sicher, wie ich weiß, daß Schwefelsäure Lackmus rot färbt!"  
 „Und Sie haben wirklich das Herz, mich nach

sagte mit bewegter Stimme: „Ich gebe mich ganz in Ihre Hand, vergessen Sie nicht, daß es sich um mein Leben handelt."

„O Jugend!" murrte Herr Moriaz, während er von neuem die Tür seines Zimmers verschloß, „man könnte doch nichts Schöneres als dich erfinden."

Zehn Stunden später führte eine Postkutsch Herr und Fräulein Moriaz mit Gesellschafterin und Kammermädchen ins Engadin. Man frühstückte, so gut es gehen wollte, in einem Dorf, das auf dem Boden eines Felsenloches liegt und bezeichnenderweise Tiefenfasten heißt. Dann machte man sich wieder auf den Weg und langte gegen vier Uhr nachmittags an den Eingang des wilden Engpasses vom Berginertstein, der mit der Via mala verglichen zu werden verdient. Die Straße drängt sich hier zwischen einer hohen Felsmauer und einem zweihundert Meter tiefen Abgrund hin, auf dessen Boden die Albulas schäumen. Dieser wilde Anblick brachte Fräulein Moriaz in eine köstliche Erregung. Sie hatte so etwas nie gesehen und konnte es sich nicht versagen, auszufolgen, sich über das gebrechliche Geländer zu beugen, und den schäumenden Strom, der die Luft mit seinem Brausen erfüllte, mit Waize zu betrachten. „Bindest Du diese Musik nicht hinreißend?" fragte sie Herrn Moriaz, der nun auch zu ihr herangeraten war.

„Gewiß, hinreißend!" antwortete er, „aber noch hinreißender scheint mir der Mut der kühnen Arbeiter zu sein, die mit Gefahr für ihren Hals diesen Weg hier an den Felsen geklebt haben. Ich finde, Du bewunderst den Strom zu sehr und die Straße nicht genug."

Und nach einer Pause fügte er hinzu: „Ich hoffe, daß unser Freund Camille Langis unter günstigeren Bedingungen zu arbeiten hätte."

Antoinette machte eine Bewegung und blickte ihren Vater an; dann verank sie wieder in das Anschauen des tosenden Wassers. „Uebrigens ist er der Mann dazu, es mit allen Schwierigkeiten aufzunehmen," begann Herr Moriaz wieder und stiefoste mit dem Knauf seines Stocdes seinen Kinnbart. „Sein jugendliches Gesicht ist gar nicht charakteristisch für ihn, der Burche ist von einer erschauklichen Keife. Mit zwanzig Jahren verlieb er als Erster die Ecole centrale, aber das Erstauklichste ist, daß er bei seinem Vermögen diesen wahren Heißhunger nach Betätigung,

Das älteste Bauernhaus Deutschlands.



Das Tillyhaus in Oldendorf.

Das sogenannte Tillyhaus in Oldendorf in der Elbeburger Seite ist das älteste Haus Deutschlands. Feldherr Tilly übernachtete in diesem Haus; während des 30jährigen Krieges und erhielt daselbst Infanteriebespannung.

Paris zurückzukehren, ohne daß ich mit ihr gesprochen habe?"

„Was ich sage, mein Lieber, geschieht zu Deinem Besten. Du weißt selbst, ob ich es gut mit Dir meine."

„So ist denn wenigstens abgemacht, nicht wahr, daß Sie zu meinen Gunsten reden, meine Sache bei Antoinette vertreten werden?"

„Ich werde auf jeden Fall das Terrain sondieren und die Wege zu ebnen versuchen."

„Und mir bald Nachricht zukommen lassen, gute Nachricht, die ich hier im Hotel Steinbock erwarten werde."

„Das mache wie Du willst, mein Lieber, aber jetzt laß mich um Gottes willen schlafen."

Camille Langis ergriff noch einmal die beiden Hände des Professors, drückte sie herzlich und

nach Arbeit hat. Ein Reicher, der arbeitet, ist eigentlich ein freiwillig Armer."

Aus dem Abgrund stieg ein feuchter, fühlbarer Luftzug herauf. Antoinette hüllte ihr Haupt in eine rote Kapuze, die sie auf dem Arm getragen hatte, und kratzte mit dem Finger an dem Felsen, an den sie jetzt wieder getreten war, und in dessen Gestein winzige Kristalle wie Brillanten funkelten, gleichgültig herum. „Wie heißt der Stein?“ fragte sie.

„Das ist Gneis, eine Art blättriger Granit — aber bewunderst Du nicht auch die Leute, die arbeiten, während sie eigentlich nichts zu tun brauchen?“

„Willst Du damit sagen, daß ich Dich eigentlich sehr bewundern muß?“

„Ach, von mir kann nicht die Rede sein. In meiner Jugend war ich zur Arbeit gezwungen und gewöhnte mich so sehr an sie, daß es mir ein Opfer gewesen wäre, später von ihr zu lassen, während Camille Langis . . .“

„Also schon wieder.“ seufzte sie ungeduldig. „Aus welchem Grund sprichst Du in einemfort von Camille?“

„Aus gar keinem Grund. Ich denke nur manchmal an ihn.“

„Lieber Papa, spielen wir nicht Verstecken. Sagt Du kürzlich Nachrichten von ihm bekommen?“

„Ja — nein . . . das heißt Frau de Lorch hat mir geschrieben.“

„Frau de Lorch sollte, wenn sie auch meine Patin ist, sich nicht so sehr um meine Angelegenheiten bemühen. Sie ist wirklich unverbesserlich. Ich lese übrigens in Deinen Augen, daß Camille wieder in Paris ist. Was will er dort?“

„Ich weiß es wirklich nicht, wie sollte ich? Ich nehme nur an . . . ich glaube . . .“

„Du glaubst nicht nur, Du weißt etwas.“

„Nichts, nichts!“

„Nun, Du weißt wenigstens, daß ich ihm nichts versprochen habe.“

„Geradezu versprochen nicht, das ist wahr. Aber Du hastest mich beauftragt, ihm zu sagen, daß er Dir zu jung erschiene. Er hat seitdem gewissenhaft daran gearbeitet, diesen Fehler gut zu machen.“ Herr Moriaz wurde wärmer und sagte Antoinette leicht unter das Kinn. „Du bist nun einmal eine wahre Widerspenstige. Bald zählst Du fünfundsiebenzig Jahre . . . fünf Partien hast Du schon ausge schlagen . . . Willst Du wirklich als Mädchen sterben?“

„Ich sehe wenigstens nichts Unangenehmes darin.“

„Ich gewiß! Höre doch einmal zu, ich bitte Dich.“

„Ach, Du bist wirklich mitleidslos“, rief sie aus. „Bis an die Ufer der Albuia verfolgt man mich! . . . Du weißt doch, daß mir unter allen Gesprächsgegenständen dieser der verhassteste ist!“

„Nur nicht so heftig, liebes Kind. Ich sprach von Camille, wie ich Dir vom Schah von Persien gesprochen hätte. Du nimmst immer gleich alles persönlich.“

Antoinette schwieg eine Weile. „Du hast Camille also sehr gern?“ fragte sie dann.

„Wenn ich mir einen Schwiegerohn zu wählen hätte . . .“

„Aber in diese Gefahr kommst Du ja gar nicht!“

„Darüber beklage ich mich eben.“

„Wenn Du nun diesen Camille so gern hast, so befehl mir doch einfach, ihn zu heiraten.“

„Wenn ich es täte, würdest Du mir gehorchen?“

„Vielleicht, um einmal zu sehen, wie das ist, entgegnete sie lachend.“

„Taugenichts!“ Sie über seinen Vater lustig zu machen! Seit zwanzig Jahren lebe ich nun schon in Deiner Dienstbarkeit und von einem solchen Zoche emanzipiert man sich nicht von einem Tag auf den andern. Immerhin — auch der König gerührt, mit seinen Ministern zu diskutieren. Diskutieren wir also.“

„Mein Gott, Du weißt so gut wie ich, daß ich für Camille als für meinen Jugendgepielen eine große Freundschaft empfinde. Wir kannten uns schon als ganz kleine Kinder, spielten zusammen Verstecken und er erfüllte nebenbei noch gewissenhaft meine zehntausend Wünsche. Das sind ja alles ganz hübsche Erinnerungen, aber ich erinnere mich eben stets daran, wenn ich ihn sehe.“

„Er ist zwei Jahre bei den Magyaren gewesen . . . zwei arbeitsvolle Jahre, die gehen nicht spurlos vorüber!“

„Ach, er wird doch nie die Autorität über mich gewinnen, und ich verlange nun einmal, daß mein Gatte auch Herrschaft über mich habe; kurz, ich kenne ihn zu gut, ich könnte nur einen Unbekannten lieben.“

„War denn der Graf von R . . . kein Unbekannter?“

„Ach nein, nach fünf Minuten wußte ich ihn auswendig. Glaube mir, sein Kopf beherbergte auch nicht eine Idee, die wirklich sein Eigentum war. Sogar sein Gesicht gehörte ihm nicht an, sondern zum guten Teil seinem Schneider, Friseur und Kragenlieferanten. Zieh einmal alles ab, was diese Leute an ihm gemacht haben, und Du wirst Dich wundern, wie wenig dann übrig bleibt.“

„Soll das heißen, man muß elende Wäsche tragen, um von Dir geliebt zu werden?“

„Ich glaube, mein Herz wird erst dann einmal zu sprechen beginnen, wenn ich einen Mann treffe, der nicht all den andern, die ich kennen gelernt habe, ähnlich sieht. Im übrigen aber unterlasse ich ihm durchaus nicht, elegante Wäsche zu tragen.“ Herr Moriaz machte eine resignierte Bewegung und wandte sich, um den Wagen einzuholen, der schon ein Stück vorausgefahren war. Er hielt jedoch noch einmal inne, sah Antoinette, die eben ihre Kapuze wieder auf die Schultern zurückschlug, lächelnd an und sagte:

„Ich habe entschieden ein schlechtes Los in der großen Weltlotterie erwischt. Heutzutage gibt es keine romantischen Mädchen mehr; die letzte, die übrig geblieben war, mußte gerade ich zur Tochter haben!“

„Du hältst mich also für romantisch“, rief sie ihm unwillig zu und schüttelte sich ein Restchen Wasserstaub aus den Locken. „Nun, wenn das wirklich Deine Ansicht ist, so dränge mich nur ja nicht mehr zu einer Heirat; ich würde ja doch nur eine höchst unpassende Ehe“ schließen.“

„Leise, leise“, entgegnete der Vater und sah ängstlich umher, „Gott sei Dank hört Dich hier niemand als die Albuia.“

Herr Moriaz täuschte sich. Wenn er die Augen erhoben hätte, so würde er oberhalb des engen Fahrwegs in der Felsmauer noch einen kleinen Fußpfad entdeckt haben, und auf demselben einen Fußgänger, der sich unter einer Lanze gelagert hatte. Dieser Reisende war mit der Post von Chur gekommen. Am Eingang in den Engpaß hatte er sein Gepäck nach St. Moritz weiter geschickt und sich selbst, den Rucksack auf dem Rücken, zu Fuß nach Bergün weitergegeben, wo er, wie Herr Moriaz, über Nacht zu bleiben gedacht. Von der Unterhaltung zwischen Antoinette und ihrem Vater hatte er nur den Satz aufgefangen, den sie laut gerufen hatte. Der war aber wie ein Pfeil durch sein Ohr in sein Gehirn gedrungen, er bedeutete für ihn einen Schlag, und er sann nun unablässig über denselben nach und hörte nicht auf, ihn zu kommentieren und sich seinen Sinn zurecht zu legen, bis er die ersten Häuser von Bergün erreicht hatte. Er war wie ein Bettler, der im Staub des Weges eine wohlgefüllte Börse findet, sie öffnet, schliefst und wieder öffnet, seinen Fund Stück für Stück nachzählt und zwanzigmal zusammenrechnet. Er speiste an der table d'hôte zu Mittag und war so in Gedanken verloren, daß er nicht einmal merkte, daß die Albulaforellen, die man ihm vorsetzte, die zartesten und wohlgeschmecktesten Forellen der Welt sind.

Fräulein Moiseney, die für Fräulein Moriaz weniger eine Gesellschafterin als eine Anstandsdame zu bedeuten hatte, war kein großes Genie. Diese würdige und ausgezeichnete Person verfügte im Gegenteil nur über einen sehr kurzen Verstand, und was schlimmer war, sie hatte durchaus keine Ahnung von dieser Tatsache. Herr Moriaz hatte seine Tochter mehr als einmal gebeten, das Fräulein zu verabschieden. Aber Antoinette hatte sich dem aus reiner Herzensgüte immer von neuem widersetzt. Sie behielt ihre alten Diener und ihre alten Pudel und Pferde. Der junge Ritter bei Schiller hielt es für das höchste Glück, Fräulein Kunigunde zu sein, und für das zweitgrößte, sie alle Tage anzuschauen. So findet auch Fräulein Moiseney es für die höchste Stufe der Seligkeit, Fräulein Antoinette Moriaz zu sein, und für die zweit-höchste, ihr Leben bei dieser freilich etwas eigenwilligen, aber doch gütevollen Königin zu verbringen. Sie bewunderte sie grenzenlos, und wie die Engländer sagen: the king can do no wrong, so behauptete auch Fräulein Moiseney, daß Antoinette sich weder läutchen noch irren, noch jemals unrecht tun könnte. Sie sah alles mit ihren Augen an, adoptierte ihren Geschmack, ihre Gefühle und Ansichten, und war fast nur noch ein Reflekt ihrer Herrin. Herr Moriaz entschuldigte es gern, daß sie seine Tochter reizend fand, doch nahm er es ihr sehr übel, daß sie alle Ideen, Entscheidungen und Widerstände Antoinettes so lebhaft unterstützte. „Das ist keine Gesellschafterin mehr“, sagte er, „sie ist bloß noch ein ewiges Lämpchen vor einem Heiligenbild.“ Er hätte ihre Position nur zu gern einer Person von Menschenkenntnis und Weltflughheit, die einige Autorität über Antoinette gehabt hätte, übertragen. Wie erstaunt wäre Fräulein Moiseney gewesen, wenn sie gehört hätte, daß man sie nicht für weltklug gehalten hätte, sie schmeichelte sich im Gegenteil, ein sicheres, fast unsehbares Urteil über Menschen und Verhältnisse zu besitzen. Sie orakelte oft gelassen über künftige wahrscheinliche Ereignisse und tat sich etwas darauf zu gute, alles möglich zu erraten und vorherzusehen und zu verhindern. Dabei hatte sie zwei Fehler: Sie war lecherhaft und hatte eine Schwäche für den bekannten Typus des schönen Mannes, d. h. sie bewunderte denselben aus der Ferne naiv und unschuldig wie ein Kind wohl ein leuchtendes Laterna Magika-bild bestaunt. Während der Mahlzeit in Bergün hatte ihr Gehirn ausnahmsweise einmal gearbeitet und war zu zwei bedeutenden Ansichten gekommen. Die erste gipfelte darin, daß die Albulaforellen unvergleichlich sind, und die zweite, daß ein Unbekannter, der ihr gegenüber saß, einen außerordentlich schönen Kopf habe. Und mehreremale hatte sie diesen, Nase und Gabel in der Luft, bewundernd sekundenlang angestarrt.

Antoinette, die ein wenig müde war, zog sich sehr früh in ihr Zimmer zurück. Fräulein Moiseney suchte sie noch einmal auf, um sich zu vergewissern, ob auch für alle Bequemlichkeiten gesorgt sei, und sagte im Augenblick, da sie die Kerze in der Hand, auch ihr Lager aussuchen wollte: „Zünden Sie nicht auch, daß der Fremde ein bemerkenswertes Gesicht hat?“

„Von wem sprechen Sie?“ fragte Antoinette.

„Von dem Fremden, der mir bei Tisch gegenüber saß.“

„Ich habe ihn allerdings kaum angesehen.“

„Wirklich nicht? Er hat doch ganz prachtvolle Augen, fast grün, mit raubtierhaften Reflexen.“

„Alles Gute auf sein Haupt. Sind seine Haare vielleicht auch grün?“

„Nein. Kastanienbraun oder vielmehr nußbraun.“

„Sajelnußbraun oder walnußbraun?“

„Spotten Sie nicht, Antoinette! Sein Gesicht ist wirklich eigenartig, voller Charakter und Aus-  
druck, und ebenso schön wie seltsam.“

„Dieser Enthufiasmus! Es kam mir jedoch so vor, als stäke sein Kopf ein bißchen tief in den Schultern.“

„Was sagen Sie da!“ rief Fräulein Moiseney ziemlich gereizt aus, „wie kommen Sie dazu, mein liebes Kind, zu behaupten, daß er den Kopf zu tief zwischen den Schultern trage?“

„Nun, prüfeln Sie mich nur nicht gleich: ich bin ja eventuell noch zu einem Widerruf zu bewegen. Gute Nacht, Fräulein! . . . Uebrigens wußten Sie, daß Herr Camille Langis wieder in Paris sei?“

„Ich wußte es nicht, aber ich hatte es schon erraten, ja, ich war dessen sogar schon sicher. Und Sie glauben, daß er in der Absicht gekommen ist.“

„Ich glaube,“ unterbrach sie Antoinette, „daß Herr Langis der Mensch auf der Welt ist, dem ich mit größtem Unbehagen Schmerz bereite. Ich glaube auch, daß er von einer beispiellosen Treue ist, aber ich glaube weiter, daß eine Frau einen bösen Handel eingeht, wenn sie einen Mann aus Freundschaft heiratet. Wenn sie einen Gatten gewinnt, verliert sie gewiß einen Freund.“

„Wie wahr Sie reden! Sie haben Recht wie immer,“ rief Fräulein Moiseney, „hat Herr Langis denn vergessen, daß Sie ihn zu jung fanden. Mein Gott, 23 Jahre!“

„Er hat es so wenig vergessen, daß er es doch fertig gebracht hat, ich weiß nicht wie, heute 25 Jahre alt zu sein. Wie kann man einem solchen Liebesbeweis wiedersehen? Ich werde ihn wohl heiraten müssen.“

„Aber man heiratet doch niemandem aus Nächstenliebe,“ stöhnte Fräulein Moiseney.

„Ableu, meine Liebe,“ verabschiedete sich jetzt Antoinette, „träumen Sie nicht zu viel von ihrem Unbekannten. Ich versichere Sie, er hat meiner Meinung nach einen etwas zu kurzen Hals, aber das ist ja zum Schluß nicht so wichtig. Wenn Sie wünschen, werde ich mich gern Ihrer Sache annehmen. Ich denke es mir ganz amüsant, andere Leute zu verheiraten.“

Am folgenden Morgen machte Fräulein Moiseney die Bekanntschaft des Fremden. Ehe sie Bergün verließ, wollte Fräulein Antoinette noch gerne eine Skizze des Ortes aufnehmen und war sehr früh mit ihrem Vater ausgegangen. Fräulein Moiseney stieg in den Salon des Hotels herunter, setzte sich ans Piano und spielte eine Phantasie von Schumann. Sie war ziemlich musikalisch und hatte eine genügende Technik. Als sie das Stück geendet hatte, trat Graf Abel Larinski, der Mann mit den grünen Augen, der sich während ihres Spiels von ihr angesehen eingewunden hatte, auf sie zu und dankte ihr für den Genuß, den sie ihm bereitet habe. Dann erlaubte er sich, sie darauf aufmerksam zu machen, daß sie das Andantino im Rhythmus des Andante gespielt habe, setzte sich auf ihre Bitte ans Klavier und spielte ihr das Andantino noch einmal vor und zwar mit fertiger Meisterschaft. Fräulein Moiseney, die leicht begeistert war, erklärte ihm, er sei ein Liszt und Chopin, und bat ihn dringend, ihr doch noch ein Stück vorzuspielen, wozu er sich sehr liebenswürdig bereit erklärte. Dann sprachen sie von Musik und bald von vielen anderen Dingen. Der Mann mit den grünen Augen ähnelte insofern Socrates, daß er wie dieser ein Meister in der Kunst des Fragens war, und Fräulein Moiseney stand ihm nur allzugern Rede und Antwort. Am liebsten plauderte sie von jeder über Fräulein Antoinette; geriet sie auf dies Gesprächsthema, so wurde sie beredt wie eine Nektare. Nach Verlauf einer kurzen halben Stunde war Graf Abel über Charakter, Lebenslauf und Stellung des Fräulein Moriaz völlig unterrichtet. Er wußte, daß sie ein goldenes Herz, einen vorurteilsfreien Geist, eine groß angelegte Seele und glühende Bewunderung für alles Heroische und Ritterliche habe. Er wußte, daß sie regelmäßig Arme besuchte und sie für natürliche Gläubiger hielt, denen sie eine Schuld abzugahlen habe. Er

wußte auch, daß Fräulein Moriaz ihren Wünschen und der Güte ihres Herzens keinen Zwang aufzuerlegen brauchte, weil sie von ihrer Mutter eine Rente von hunderttausend Franken geerbt hatte. Er vernahm ferner, daß sie wunderbar tanzte und zeichnete, italienisch las und englisch sprach. Diese letzten Punkte schienen jedoch den Grafen Abel weniger zu interessieren. Wesentlich in seinen Augen war die Liebe zu den Armen und die Bewunderung für heldenhafte und ritterliche Männer.

Als er mit anscheinend gleichgültigen Mienen alles erfahren hatte, was ihm wissenwert erschien, grüßte er Fräulein Moiseney höflich und verabschiedete sich, ohne seinen Namen zu nennen und ohne Antoinettes Rückkehr abzuwarten. Er schnalzte sich den Nacken wieder auf den Rücken, beglich seine Rechnung und machte sich auf den Weg, um einen steilen Abstieg hinab den Abulapaf zu erreichen, der ins Engadin führt. Man wird schwerlich in den ganzen Alpen einen traurigeren, nackteren, herberren, trostloseren Anblick finden, als den, auf und vom Abulapaf. Die Straße windet sich hier zwischen kahlen Felsblöcken, die ein Gigant verstimmt durcheinander geworfen zu haben scheint, hinab. Als der Graf an dieser trüffeligen Stelle angekommen war, empfand er das Bedürfnis, sich ein wenig auszurufen. Er erklimmte einen Steinhäufen und ließ sich auf denselben nieder. Zu seinen Füßen öffnete sich der gähnende Schlund einer Höhle, die durch große Büsche eines harten, graugrünen, unschönen stacheligen Gesträuches verschlossen war. Es sah so aus, als wären sie da, um den Ort eines Verbrechens gegen die forschenden Augen der Menschen zu schützen.

Graf Abel vernahm plötzlich Pferdegetrappel und sah aus der Richtung des Engadin nach Bergün zu eine Postkutsche herankommen. Es war eine große offene Berline, in der eine Frau von ungefähr 60 Jahren mit ihrer Dienerschaft und einem Wops saß. Die Frau hatte einen etwas vierschrägigen, starken Kopf, eine stumpfnasige, hervorstehende Backenknochen, ein lebhaftes Auge, und einen großen Mund, um den ein geistreiches, stolzes und zugleich verächtliches Lächeln schwebte. Abel erblickte bei ihrem Anblick und schauderte zusammen. Er konnte die Augen von diesem mongolischen Gesicht, das er aus der Ferne zu erkennen glaubte, nicht abwenden. „Da sie ist es“, flüsterte er ängstlich vor sich hin, zog seinen Rockragen in die Höhe, duckte sich und tat alles, um sich so wenig wie möglich sichtbar zu machen. Seit sechs Jahren hatte er diese Frau nicht mehr gesehen und gehofft, sie nie wieder sehen zu müssen, aber der Mensch ist der Spielball der Umstände und Glück und Geschick hängen vom Zufall ab, der oft in einem Augenblick die Stolzesten stürzt. Graf Abel sah nicht mehr stolz aus, während einiger Minuten war er wie vergiftet, als existiere er gar nicht mehr.

Zum Trost sagte er sich allerdings bald, daß man ihn ja nicht gesehen hatte. Die sechzigjährige Frau hatte weder nach rechts, noch nach links geblickt. Da sie die Gegend ebenfalls sehr unerschrocken fand, hatte sie ein Buch geöffnet, und schien in seinen Inhalt ganz vertieft. Nur der Wops bekam hin und wieder einen kleinen Klaps, wenn er auf seinem Rissen gar zu laut schnarchte. Sonst schien die ganze Welt für sie nicht mehr da zu sein, jedenfalls ahnte sie nicht im entferntesten, daß sie eben an den Grafen Abel Larinski vorübergefahren war und ihn zu Tod erschreckt hatte.

Er sah der Berline noch lange nach, und erst als sie seinen Blicken entwichen war, fühlte er sein Herz ein wenig erleichtert und freier schlagen. Er wünschte ihr und ihren Anfassern den besten Weg und das beste Reise-wetter und entfernte in Gedanken jeden Stein, der ihren Rädern ein Anstoß werden konnte. Als sie in der Ferne um eine Felsede bog, kreuzte sie sich mit einer anderen Kutsche, die im

Schritt heraufgefahren kam, und in der Graf Abel selbst auf diese Entfernung hin einen roten Punkt bemerkte.

Es war die Kapuze des Fräulein Antoinette Moriaz. Einen Augenblick später sah er den Wagen schon nicht mehr. Ihm schien, als wenn das Gespenst seiner traurigen Jugend, das plötzlich aus dem Schattenreich gekommen war, sich soeben wieder für immer dorthin geküchelt hätte. Die Fee der Hoffnung, die die Geheimnisse der Zukunft weiß, kam auf ihn zu, Rosen im Haar und in den Händen, mit leuchtenden Augen. Die Sonne brach durch die Wolken, der Schatten, der la Vallée-du-Diable bedeckt hatte, schwand und die finstere Einsamkeit belebte sich wieder. Graf Abel erhob sich, auf seinen Stod gestützt, und schüttelte sich. Wie er zu der Grotte vordrängte, bemerkte er zwischen den Fingerhutsträuchern, die den Eingang zu ihr versperrten, einen rosenbedeckten Abhang, er war mit hübschen blauen Kampanulablumen bewachsen, deren Glöckchen fröhlich im Winde zitterten. Er nahm eine von den Blumen, hielt sie an den Mund und empfand einen feinen Geschmack. Dann verließ er die Straße, um einen Seitenpfad einzuschlagen, der durch Gehöfte und Wälder von Lärchenbäumen führte.

Als er das Ende des Tals erreichte, sank die Nacht herab. Er durchschritt den Weiler Cresta, ging über eine Brücke und befand sich nun am Eingang des Dörfchens Celerina, das 25 Minuten von St. Moriz entfernt ist. Er überlegte ein wenig, dann beschloß er nicht weiter zu gehen und stieg in eine freundliche, saubere, frisch getünchte Herberge hinab. Die Luft im Engadin ist so scharf, daß man in den ersten Nächten, die man dort zubringt, gewöhnlich kein Auge zutut. Auch der Graf Larinski schlief kaum in seinem neuen Lager. Hätte er doch besser daran getan in der Ebene zu bleiben? Seine Gedanken arbeiteten hin und her. Woran dachte er? An die Kathedrale von Chur, an das Teufelsdal, an die Kampanulablumen, an das Zusammentreffen der beiden Postwagen, von denen der eine hinauf- und der andere hinabfuhr. Dann, nach all diesem bunten Durcheinander, sah er nur noch die rote Kapuze und so hatte er die Augen noch offen, als der Tag in seine kleine Kammer hineindämmerte. So schlafen auch die Abler wenig, wenn sie sich zur Jagd rüsten.

Die Bäder von St. Moriz sind, wie man zu jagen pflegt, eine wenig ergögliche Gegend, wo man bleichsichtige Leute hinschickt, die wieder gesund werden und zu Kräften kommen wollen. Die Luft, die man dort einatmet, und das eisenhaltige Wasser, das wie Tinte schmeckt, haben mehr als einmal dort wahre Wunder gewirkt. Nur muß man instande sein, die starke Wirkung zu vertragen. Das Tal des oberen Engadin, in dem St. Moriz liegt, hat wie jedes Bad seine Bewunderer und seine Gegner. Dieses enge Tal, das in seiner ganzen Länge vom Inn durchströmt wird, liegt gleichsam eingeschnitten zwischen Bergen, deren Hänge mit Tannenwäldern oder Fichten- und Lärchenwäldern bewachsen sind, und deren Gipfel mit Schneegleichern bedeckt sind. Es schneit dort sogar bisweilen im August, aber bei schönem Wetter ist es unsäglich herrlich dort, wenn die grünen Seen im Sonnenschein weithin wie Smaragden glänzen. Spötter behaupten freilich, sie gleichen Stockfesseln; aber das sind Nörgler, denen nicht zu helfen ist, und die der Teufel holen soll. Allerdings gleich die einzige Straße von St. Moriz keinem Boulevard. Aber doch muß dieses Tal seinen Reiz ausüben; denn seine Bewohner, die in der Jugend auswandern, kehren, nachdem sie sich ein wenig Geld verdient haben, fast stets in ihr Heimatstal zurück, um dort alt zu werden und zu sterben.

Fräulein Moriaz fühlte sich sehr wohl in St. Moriz; die wilde Natur und die herrlichen

Tannenwälder vor allem gefielen ihr. Oben von der Terrasse des Hotels Badrutt sah sie stundenlang auf den grünen See, der zu ihren Füßen schlief, und sie dachte nicht daran, ihn mit einem Kochtopf zu vergleichen. Auch liebte sie es, den Kühen zuzusehen, die abends herdenweise von der Weide kamen. Der Hirte, der sie beaufsichtigt, führt seine Schar in Reih und Glied nach Haus. Die Glocken klingen und jede Kuh macht von selbst vor ihrem Stall Halt und brüllt so lange, bis man ihr aufmacht. Am andern Morgen fährt man sie wieder vor den Stall, wo sie warten, bis die Herde vorbeikommt, und sich dann an ihrem gewohnten Platz wieder anschließen. Wie Fräulein Moritz zum erstenmal diesem feierlichen Zug zusah, fand sie ihn fast noch interessanter, als eine Premiere in der Oper.

Ein paar Regentage, die kamen, benutzte sie, um zu lesen, zu malen oder die verschiedenen Exemplare der menschlichen Rasse zu beobachten und zu studieren, die da in zweierlei Geschlecht an der Table d'hôte saßen. Dann suchte sie sich schnell noch eine neue Beschäftigung, denn sie war so begierig, ihr Herz oder ihren Geist zu betätigen, daß sie nicht acht Tage an einem Ort sein konnte, ohne irgend eine gute Tat, die sie tun konnte, entdeckt zu haben. Eine Krämerin, der sie zugetan war, führte ihr ihr kleines Töchterchen zu, das Lehrerin werden sollte und Zeichnen lernen wollte. Antoinette erklärte sich gern bereit, ihr Stunden zu geben. Und so ließ sie sie täglich ein paar Stunden zu sich ins Hotel kommen und gab sich redlich Mühe, der etwas schwerfälligen Kleinen so viel sie konnte, beizubringen.

Das Wetter wurde wieder schön und sie nahm die Zeit wahr, um einige Ausflüge zu machen. Sie stieg auf ein paar rasenbedeckte Abhänge hinauf, in der Hoffnung, von dort ein paar seltene Blumen mitzubringen. Aber sie kam nicht sehr hoch hinauf und konnte nicht bis zu den trichterförmigen Abhängen klettern, wo das Edelweiß blüht. Eine Woche nach ihrer Ankunft hatte sie eine Neberaschung, ja eine Aufregung, die nicht zu dem Programm gehörte, das der Besitzer des Hotels Badrutt seinen begünstigungs-lustigen Gästen zu leisten versprochen hatte. Als sie eines Tages vom Ausflug an den See von Silvaplana zurückkam, fand sie in ihrem Zimmer einen Korb, voll von ganz frisch gepflückten Alpenblumen und zwar nicht nur voll Büscheln von Edelweiß, sondern auch voll ganz seltener Blumen, darunter der seltensten eine, eine Art Glockenblume, die wie Aprikosen duftet, und die sich außer in einigen Gegenden des Engadin heute nur noch in Sibirien vorfindet. Dieser herrliche Blumenstrauß war begleitet von einem Brief des folgenden Inhalts:

„Ein Mann, der genug vom Leben hatte, beschloß, sich aufzuhängen. Er wählte, um seinen großartigen Plan auszuführen, einen traurigen und einsamen Ort, wo nur eine Eiche stand, deren Kräfte schon zu verdorren begann. Wie er im Begriff war, den Strick zu befestigen, setzte sich ein Vöglein auf den Baum und sang. Da hielt der Mann inne und sprach zu sich: Da es keinen Ort gibt, der so finster und traurig ist, daß man nicht dort einen Vogel finden kann, der singt, so werde ich den Mut haben, zu leben. Und er lebte weiter. Ich war in dieses Tal gekommen, angeekelt vom Leben, traurig und müde zum sterben. Ich sah Sie an mir vorübergehen, und ich weiß nicht, welche geheimnisvolle Kraft in mich drang. Ich werde leben. Was geht das mich an? werden Sie sagen, wenn Sie diese Zeilen lesen, und Sie haben recht. Die einzige

Entschuldigung für mich, der ich sie schrieb, ist die, daß ich in wenigen Tagen abreise, und daß Sie mich niemals sehen werden und niemals erfahren werden, wer ich bin.“

Der erste Eindruck Antoinettes war tiefes Erstaunen. Sie hätte an einen Irrtum geglaubt, wenn nicht ihr Vor- und Zuname deutlich ausgeschrieben auf dem Kuvert gestanden hätten. Ihr zweiter Eindruck war der, über ihr Abenteuer zu lachen. Sie tat sich selbst volle Gerechtigkeit, sie wußte, daß sie nicht der ersten besten gleich; aber daß ihre Schönheit Wunder verursachte, Ausertehungen, daß ein Hypochonder, der sie nur hatte vorübergehen sehen, dadurch wieder Geschmack am Dasein bekam, der Fall schien ihr doch kaum glaublich zu sein. Ihre Neugier ging auf Erkundigungen aus: die Blumen und der Brief waren von einem Bauernjungen gebracht worden, der nicht aus der Gegend war, und den man nicht wiederfinden konnte. Antoinette sah die Fremdenliste durch; sie fand nirgends die Handschrift ihres Briefes wieder. Sie studierte die Gesichter, die sie umgaben; im ganzen Hotel Badrutt gab es kein einziges romantisches Wesen. Und so verzichtete sie bald auf weitere Nachforschungen. Der Strauß gefiel ihr, sie bewahrte

ganzen Tag an der Nähmaschine. Die alte Rosa, ihre Mutter, half ihr, indem sie die fertigen Stücke auf einen großen Tisch aus Tannenholz legte; links die Westen, in der Mitte die Hosen aus farbigem und weißem Zwillich und rechts die Blusen; die baumwollenen getrennt von denen aus schwarzem Alpaka oder roter Seide. Während die Maschine mit gleichmäßigen trockenen Stichen den Stoff zu verzehren schien, reißte die alte Rosa schweigend die Stücke zusammen, damit der Besitzer des Zeuggeschäfts am Portal de Scribanos sich nicht beklagen konnte und am Sonnabend die Arbeit ohne Abzug bezahlte.

Um die große Strafe beim Auszahlen des Wochenlohnes zu vermeiden, arbeiteten Mutter und Tochter oft bis tief in die Nacht hinein. In den seltenen Augenblicken einer Ruhepause, wenn sie das Schiffschen der Maschine neu mit Garn füllte mußte oder die Mutter noch nicht mit dem Zusammenreihen fertig war, trällerte Dolores mit ihrer sonoren Stimme irgend eine Seavallada, die sie in einem spanischen Operntheater gehört hatte das sie Sonntags wohl mit Freundinnen aus der Nachbarschaft besuchte. Dabei lehnte sie sich in den Stuhl zurück, um sich von der anstrengenden Tätigkeit des Nähens zu erholen.

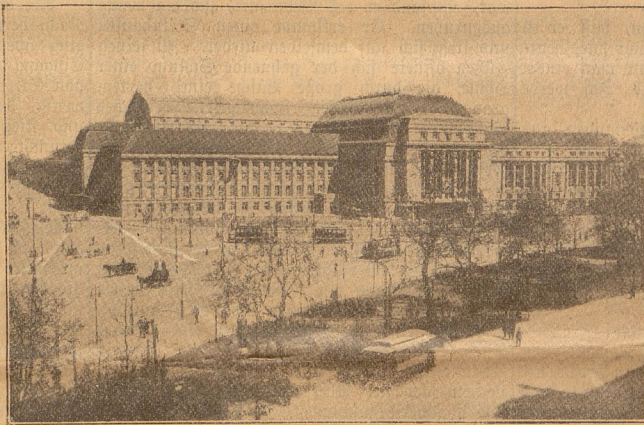
Dolores hatte eine feine, leuchtende Haut, die stark kontrastierte mit der dunklen Masse des leicht gemellten Haares und den weit offenen feuchten Augen; diese Augen, die aus Samt zu sein schienen, zogen an, liebkosten und machten verliebt. Daher wandten sich die Männer, wenn Dolores um zehn Uhr nach San Pedro in die Messe ging, überrascht um. Sie empfanden den eigenartigen Reiz ihrer Schönheit als Gemisch eines unbestimmten Wunschens, einer ausschweifenden Begierde und eines endlosen Gemisses.

„Langsam, Prinzessin!“ jagte der eine — „Langsam, denn Du träufst auf Herzen, anstatt auf Strahlen!“

„Vorwärts, schönes Kind,“ murmelte ein anderer, „Vorwärts beim Pfarrer; er könnte Dich unter einer Glasglocke auf den Altar stellen.“

Ein neuangekommener Dorero blieb voll Bewunderung stehen, als er sie so rhythmisch, fast tanzend, dahingehen sah. Er starrte auf die feinen Hüften, die sich weich auf dem schwarzen Umfslagetuch abzeichneten, das den Kopf bedeckte, unter dem sein Kinn zusammengehakt wurde, das Gesicht umrahmte, in der Taille einige Falten warf und leicht über das Kleid herabfiel. Nach Art eines Trinkers mit den Lippen den Rücken seiner Hand berührend, als ob er Wein kosten wollte, jagte er laut: „Gefegnet die Mutter, die Dich geboren hat! Wenn eine Frau der Welt etwas so Vollkommenes schenkte, ist sie sicher im Himmel.“

Dolores hörte die Galanterien lächelnd an und senkte, wenn sie ein besonders feines Kompliment hörte, leicht den Kopf. Erlaubte sich aber jemand eine Zweideutigkeit, so sah sie ihm mit dem Ausdruck tiefster Verachtung gerade ins Gesicht und schritt weiter mit jener stolzen Anmut der Frauen aus Sevilla, die sie von dem spanischen Eroberergeschlecht als Erbe erhalten hatte, die aber gemildert wurde durch unmittelbaren Einfluß ihrer peruanischen Mutter, der sie die Lieblichkeit des Gesichtsausdrucks, die Grazie der Bewegungen und den singenden Ton der Stimme verdankte.



Der größte Bahnhof der Welt in Leipzig.

Von dem neuen Hauptbahnhof in Leipzig, der nach seiner Vollendung der größte der Welt sein wird, ist die eine Hälfte fertiggestellt und in Betrieb genommen worden. Der ganze Bau wird erst 1915 beendet sein.

ihn wie ein Geschenk, das ihr vom Himmel gefallen sei, und verwahrte den Brief wie eine Kuriosität, ohne sich länger zu beunruhigen mit der Sorge darum, wer ihn geschrieben hätte. „Sprechen wir nicht mehr davon, es wird irgend ein Verräter sein“, jagte sie eines Tages zu Fräulein Moisien, die unaufhörlich auf den Vorfall zurückkam und sich damit abquälte, sein Geheimnis herauszubekommen. Das gute Fräulein hätte am liebsten alle Leute auf der Promenade angehalten und gefragt: „Sind Sie es?“ Vielleicht hätte sie vermutet, daß der Unbekannte von Vergün in die Sache verwickelt sei, wenn sie nicht bestimmt angenommen hätte, daß er nicht in St. Moritz sei, wo sie ihn noch niemals getroffen hatte. (Fortsetzung folgt.)

### Der Kuß.

Peruanische Skizze von Cyro de Azevedo.

Berechtigte Uebersetzung aus dem Portugiesischen von J. Diedrich.

(Nachdruck verboten.)

Am Ufer des Rimac, in einem alten Häuschen von dem Aussehen der Wohnungen armer Leute, wuchs Dolores heran. Ihre Anmut erfüllte bald die anderen hübschen Mädchen des Stadtviertels mit Neid und war der ständige Gesprächsstoff der liebebedürftigen Elegants der Calle Mercaderes. In dem Zimmer hinten im ersten Hofe des Hauses saß sie den

Wenn Dolores sich aber ohne das große Umfslagetuch zeigte, in das sich die Frauen Perus zum Gang in die Messe und zu ihrer Morgeneinkäufen hüllten, überraschte sie durch die Eleganz ihrer Kleider, die mit ihren Vermögensverhältnissen nicht im Einklang stand. Aber nicht der Wert der Stoffe oder Garnierungen fiel auf, sondern der

geschmackvolle, künstlerische Schnitt, durch den alle Vorzüge ihres schönen Körpers zur Geltung gebracht wurden, und den die reichen Leute teuer bezahlten Modistinnen zu verdanken pflegten.

Die Stille mancher Monatscheinacht, in der die beiden Frauen an diesen Kleibern arbeiteten, wurde unterbrochen durch Serenaden verliebter junger Männer. Diese trafen sich auf der Brücke, die über den dann mit silbernen Schuppen bedeckten Rimac führt. Nachdem sie ihre Instrumente gestimmt hatten, gingen sie, wie in einem Sonett von Cervantes, den Hut tief ins Gesicht gedrückt, nach dem ärmlichen Häuschen der anmutigen Dolores. Da schmeichelten feuszten, küßten und meinten ihre Gitarren und Mandolinen in den populären Serenaden Limas, in denen sich das sinnliche Verlangen des andalusischen Volksliedes und die resignierte, schmerzliche Klage des Inca miteinander mischen.

Wenn die Töne der Instrumente durch die stille Nacht zitterten, lächelte Dolores übermütig, ohne sich stören zu lassen. Ruhig schnitt sie weiter zu oder zeichnete sich mit der flachen blauen Schneidwerkzeide ein Aermelloch oder die Linie der Hüfte auf.

Beherrscht von grenzenloser Liebe zu ihrer Tochter und befriedigt durch den Beifall, den ihre Schönheit fand, saß die alte Rosa dabei, mit den Nägeln den Saum eines Knopfloches faltend, einen Kragen reißend oder einen Polant annähernd. Diese heitere Gleichgültigkeit war nicht Verstellung. Ohne Zweifel schmeichelte Dolores der Weichrauch der Bewunderung und des Lobes, der sie überall umgab. Sie war von klein auf daran gewöhnt. Das Fehlen von Galanterien hätte sie sicher bekränzt. Doch diese natürliche Eitelkeit hatte weiter keinen Einfluß auf sie und rief auch keine Liebesgedanken hervor. Was das betraf, so teilte sie ganz die Ansicht ihrer Mutter, die Leidenschaften außerhalb der Ehe nicht begriff. Oft ermahnte sie ihren Freundinnen, die Liebe sei etwas sehr ernstes, und für jeden komme sie nur ein einziges Mal im Leben. Daher behaupten sie die Galanterien ihrer Verehrer nicht. Unversehrt ging sie durch das Feuer der begehrten Wünsche, die ihre Schönheit und Grazie in allen Männern entzündeten. Ohne romantische Begierde, ohne eheliche Berechnung und ohne künstlich zurückweisende Tugend, liebte sie wie alle Mädchen. Sie arbeitete, fehlte nicht bei Vergnügungen und war stets munter und guter Dinge.

\* \* \*

Der hartnäckigste und zudringlichste unter ihren Verehrern war Venites, ein junger Bursch mit frechen Augen und brüskten Manieren, die ein aus heftigen Gemütsaufwallungen, indiskreter Dreistigkeit und wollüstigen Impulsen zusammengesetztes Wesen verrieten. Stand er unter dem Einfluß irgend eines Ereignisses, das ihn erregte, so gewannen seine phantastische Begeisterungsfähigkeit und sein lyrisch empfängliches, languinisches Naturell die Oberhand; der geringste Spott aber, der Rat eines Freundes oder schon eine unbeachtigste Rücksichtslosigkeit verursachten das Gegenteil in derselben Stärke.

Venites galt für einen schönen Burschen und für sehr glücklich in der Liebe. Nach einigen erfolgreichen Abenteuern gaben ihm seine Freunde den Beinamen „der mutige Bändiger“, wodurch sie nicht nur alle übrigen, sondern auch ihn selbst von der Macht seiner Verführungskraft überzeugten. Dadurch angeflacht, lief Venites hinter allen Frauen her; ohne Geschmacksrichtung; nur um zu beweisen, daß keine seinen Wünschen widerstehen könne.

Seine Gewissenlosigkeit ging schließlich so weit, daß weder Niederlagen ihn abkühlten, noch Gleichgültigkeit ihn ermüdete. Von einer zur anderen übergehend, war es ihm ein Bedürfnis, verliebt zu sein. Er glied einem Fischernetz, das alles mit sich nimmt: den Fisch, den Stein und die Aqge. Erbittert durch Dolores' Unnahbarkeit, beschäftigte sich Venites bald nur noch mit ihr. Er ver-

sicherte seinen Freunden, daß dieser Teufel von Mädel ihn lieben müsse, koste es, was es wolle. Was er aber nicht eingestand, war das ganz ungewohnte heiße Verlangen, das ihn bei ihrem Anblick ergriff, und die Furcht, abgewiesen zu werden. Ueberzeugt von seiner Unwiderstehlichkeit, verfolgte er sie überall: auf der Straße, in die Kirche und ins Theater.

Er sehnte das Fest der Amancaes herbei, die traditionelle Ernte jener Blume, die die Ebene außerhalb der Stadt mit ihren brennend gelben Kelchen bedeckt, dort alle anderen Pflanzen überwuchert, den Hügel hinanklimmt und, Blüte an Blüte, Blatt an Blatt pressend, zu einem so sieghaften, stolzen Ueberflus anschwillt, daß sie einer einzigen, ungeheuren, phantastischen Blume gleicht, die aus dem Boden herausgetreten zu sein scheint, um alle Wesen in Weisheit zu nehmen. Die Intimität dieses Erntefestes hoffte er dazu benutzen zu können, seine Liebeschwüre zu wiederholen, die Geliebte bloßzujuelen und so allmählich zu Fall zu bringen.

\* \* \*

Am Tage der Ernte füllten sich schon von früh morgens an die Felder. Die Mädchen und Burschen kamen in Trupps. Die jungen Männer suchten für ihre Freundinnen die besten Plätze im Schatten der Hügel, wo sie nicht durch die störende Ausgelassenheit belästigt werden konnten. Die Prozeßion ergoß sich in ungleichmäßigen Wogen über die Weiden. Die Kinder schlugen vor Freude auf dem grüngoldenen Teppich Kurzelsbäume, während Alt und Jung sich bückte und mit verlangenden Armen die Ernte begann. Das Fieber wuchs immer mehr. Die Luft war erfüllt mit einem eigenartigen Lärm, der zusammenge setzt war aus Gelächter, Geschrei und Gesang. Dazwischen feuszten Gitarrenlänge, die unharmonisch durcheinander zitterten, von Dichticht zu Dichticht zurückgeworfen wurden und nach der Laune des Windes dahinjogten, bis sie sich in der Ferne verloren.

Venites hielt sich immer neben Dolores. Er suchte für sie die größten und schönsten Blumen und bewahrte sie vor Belästigungen. Immer flüsterte er Zärtlichkeiten und provozierte dabei Berührungen der Finger, wenn sie dieselben Blumen pflücken wollten.

Als das Fest zu Ende ging und sich alle, beladen mit Blumen und fröhlich singend, auf den Heimweg begaben, begleitete Venites Dolores bis vor's Haus, wo er ihr den ganzen Arm voll goldiger Blumen übergab. Als er wieder mit seinen Freunden zusammentraf, tat er sehr diskret, um den Eindruck hervorzurufen, daß er einen neuen Sieg errungen habe.

\* \* \*

Als Dolores einige Tage später aus der Messe nach Hause kam, fand sie ihre Mutter schluchzend in einem Sessel sitzend, das Gesicht in die verschränkten Arme gedrückt.

„Was hast Du, Mutter? Warum weinst Du?“ fragte sie überraschend. „Sprich doch, um Gotteswillen!“

Die alte Rosa faßte die Hand ihrer Tochter, sah ihr gerade in die Augen und fragte mit zürnender Stimme: „Ist es wahr, daß Du Venites liebst? Sage mir die volle Wahrheit; und wenn ich auch auf der Stelle daran sterben sollte!“

„Nein, Mutter! Ich liebe ihn nicht! Warum fragst Du mich das?“ „Schwörst Du, daß Du ihn nicht liebst?“ „Ich schwöre bei dem Gedächtnis meines Vaters, daß ich diesen Menschen weder liebe, noch je daran gedacht habe, ihn zu lieben.“

„Er jagt aller Welt, daß Du außer Dir bist vor Liebe zu ihm, und daß Du es schon nicht mehr leugnen kannst.“ „Aber Du wirst das doch nicht glauben?“ schluchzte Dolores und fuhr sich zitternd mit der Hand durchs Haar. Ihr Gesicht gegen das der Mutter pressend, klammerte sie sich an sie.

„Sag', daß Du ihn an diese niederträchtige Verleumdung nicht glaubst! Du weißt, daß ich ehrenhaft bin!“

Als sie Tränen nicht mehr zurückhalten konnte, schrie sie, als ob sie wahnsinnig wäre: „Du glaubst das doch nicht? Sag', daß Du es nicht glaubst!“

„Nein, mein Kind, ich glaube es nicht. Werde ruhig! Du tußt mir weh, wenn Du weinst!“

Dolores schluchzte mit dem maßlosen Weinen einer verwundeten Seele. Scham und Jörn zwangen sie auf die Knie. Außer sich verbergte sie das Gesicht im Schoße der Mutter.

Und die alte Rosa erzählte, daß eine Freundin ihr nach der Messe gesagt habe, was man sich über die Liebesabenteurer Venites zuflüsterte. Jetzt prahlte er damit, daß Dolores seine Geliebte sei. Starr vor Ueberraschung, ohne es glauben zu wollen, aber doch fürchtend, daß vielleicht etwas Wahres daran sein könnte, sei sie ganz betäubt gewesen. In furchtbarer Angst habe sie auf die Rückkehr ihrer Tochter gewartet.

Seit diesem Sonntag schien Dolores eine andere geworden zu sein. Sie vermied es, auf die Straße zu gehen. Mit geröteten Augen und unsicheren Bewegungen ging sie traurig im Hause umher. Bald näherte sie rastlos an der Maschine, bald unterbrach sie ihre Arbeit und wurde nachdenklich, als ob sie eine Idee nachginge, die in ihr keimte, oder einem Traume, der sich unklar abzeichnete. Sie hatte das Lachen ganz gelernt und schleppte sich müde dahin. Dann wieder richtete sie sich plötzlich straff auf und ging bleich und abgemagert mit grübelndem Ausdrück in Zimmer auf und ab.

Eines Tages unterbrach sie sich plötzlich im Nähen einer Sacke aus Alpafa und warf sie in die Luft. Als sie die grotesken Bewegungen sah, lachte sie laut auf und stimmte wie in übermütiger Laune ein populäres Lied an. Die alte Rosa glaubte, ihre Tochter habe den Verstand verloren. Erschreckt fragte sie, was der Gesang und die plötzliche Freude zu bedeuten hätten. Aber Dolores beruhigte ihre Mutter und sagte nur: „Ich habe lange nach etwas gesucht und es endlich gefunden.“

\* \* \*

Nachmittags kleidete sie sich sorgfältig an und ging fort. Zur Mutter sagte sie, sie müsse in das Geschäftshaus, für welches sie arbeitete. Sie versprach, bald wiederkommen.

Als sie über die Brücke ging, traf sie Venites. Ihr Verichwinden nach dem Feste der Amancaes hielt ihn beständig in Unruhe. Er war auf dem Wege, wie gewöhnlich ihr Haus zu umkreisen.

Als er sie so plötzlich vor sich sah, blieb er wie angewurzelt stehen und starrte sie an, als ob sie eine phantastische Erscheinung des Bildes sei, das immer vor seinen Augen stand.

Dolores verlangante ihre Schritte und sagte mit leiser Stimme, indem sie den Verliebten fast streifte: sie müsse ihn sprechen; er solle nach Mitternacht vor dem Gitter ihres Fensters warten.

Während Dolores schnell weiterging, küßte Venites das Blut in seinen Adern fassen. Er hätte am liebsten einen Triumphgeschrei ausgestoßen. Mit erhobenem Kopfe, hochmütigem Blick und lächelndem Munde ging er weiter. Beherricht von der Erregung, die den Abenteurer schon am Vorabend eines sicheren Sieges packt und seinen Geist erhitzt, hielt er sich für stärker und schöner als zuvor.

„Nach Mitternacht!“ — dachte er, befreit aufatmend. „Eine gute Stunde für einen Handstreich! Das hat Arbeit gekostet! Aber endlich ist sie doch überwunden! Jetzt will ich meine Uhr stellen, um pünktlich zu sein.“

\* \* \*

Schon vor der angegebenen Stunde stand Venites vor Dolores' Haus. Er hatte sich romantisch in einen Mantel gehüllt und den Hut tief in die Stirn gezogen. Vorsichtig drückte er sich gegen die Mauer und wartete auf ein Zeichen.



Als die Geliebte endlich erschien, umflammerte er das Gitter, dessen Stäbe nach außen gebogen waren und fast bis auf die Straße hinabreichten, und sprach, ehe Dolores etwas sagen konnte, auf neue von seiner Liebe und seiner Begierde, ganz ohne Zeugen an ihrer Seite sein zu dürfen.

„Wenn es wirklich wahr ist, daß Sie mich lieben, dann geben Sie mir einen Kuß,“ sagte Dolores.

Sie näherte ihr Gesicht dem jungen Burschen, der ihr, gegen das Gitter gepreßt, die bursigen Lippen darbot.

Bei der Berührung dieses glühenden Mundes ergriff Dolores ein Schüttelfrost. Einer Ohnmacht nahe, schloß sie die Augen.

Aber Venites streckte die Arme durch das Gitter und faßte sie bei den Schultern, so daß sie mit der Stirn, die noch vom Abendtau seuchten Stäbe berührte. Diese ganz leichte Empfindung der Kälte genügte, um sie ins volle Bewußtsein zurückzurufen.

Plötzlich durchzitterte ein wahnsinniger Schrei die Luft, und Venites taumelte zurück. Wie betäubt griff er mit den Armen nach seinem blutenden Munde und stieß röchelnd dumpfe Töne aus. Dolores hatte ihm die Zungenspitze abgebissen und schrie ihm ins Gesicht:

„So, Kanaille! Jetzt geh' hin und erzähle, daß Du mich geküßt hast, und daß ich Deine Geliebte bin.“

### Rhachitis.

Die Rhachitis, im Volksmunde „Englische Krankheit“ genannt, besteht in einem Weichbleiben der Knochen bei Kindern, also nicht, wie man hin und wieder noch hören oder gar lesen kann, in einer Erweichung der Knochen. Die Knochenverweichung der Erwachsenen (Osteomalacie), deren Ursachen noch nicht genügend erforscht sind, ist eine ganz andere, glücklicherweise verhältnismäßig selten auftretende Krankheit.

Bekanntlich bestehen die Knochen unseres Körpers zu einem Teile aus Knorpel, dem unbedingt nötige Kalkeinlagerungen die unentbehrliche Festigkeit verleihen, damit die Knochen ihr eigenes Gewicht so wohl, als auch das des gesamten Körpers und auch etwaigen Druck, der infolge von Arbeit auf ihnen lastet, zu tragen imstande sind. Kommen, durch irgend einen Umstand veranlaßt, diese Kalkeinlagerungen nicht zustande, so bleiben die Knochen weich und man spricht dann von der „Englischen Krankheit“. Merkwürdig ist es, daß der Körper die mangelnden Kalkablagerungen wettzumachen geneigt zu sein scheint durch vermehrte Knorpelbildung. Die Enden der großen Röhrenknochen besonders verdicken sich und der Volksmund spricht dann von „doppelten Gliedern“. Auch an den vorderen Rippenenden zeigen sich meist ähnliche Verdickungen, die an den Verwachsungsstellen der Rippen mit dem Brustbein als „Rhachitischer Rosenkranz“ hervortreten. Auch die Knochen des Kopfes bleiben oft weich, besonders die Scheitelbeine, auch das Stirnbein. Die große Fontanelle schließt sich spät und schwer. Die Zahnbildung ist infolge der mangelnden Kalksalze eine unvollständige. Meist erscheinen die Zähne zu spät und auch in regelwidriger Reihenfolge.

Da die Rhachitis eine Krankheit ist, deren Erscheinungen während der Zeit der Knochenbildung, also in der Zeit des Wachstums auftreten, so ergibt sich, daß sie nie ältere Personen befällt, sondern eine Erscheinung des Kindesalters ist und zwar hauptsächlich des ersten Kindesalters. Die geschilderten Erscheinungen am Knochenbau sind nicht die einzigen Merkmale der Krankheit. Häufig tritt am Beginn der Erscheinungen — bei künstlich ernährten Kindern manchmal schon in den ersten Lebensmonaten, bei Brustkindern meist erst zur Zeit des Entwöhnens — grünlicher, schleimiger oder wässriger meist reichlicher Durchfall ein. Die Kinder haben blaße und schlaffe Haut und magern rasch ab, nur ihr aufgetriebener Leib, der wie die

Diarrhöe eine Folge der Verdauungsstörungen ist und meist von Verdauungsrickständen und Darmgasen, auch von Schwäche der Bauch- und Darmmuskulatur herrührt, bildet einen merkwürdigen Gegensatz zu dem übrigen Körper. Größere Kinder, die schon laufen konnten, verlieren es wieder, kleinere schreien häufig. Bei größeren Kindern verbiegen sich die Beine, friedliche Kinder erleiden eine Krümmung der Oberextremität und der Arme. Die Weichheit der Rippen begünstigt die Verbiegung auch dieser Knochen, es bildet sich die „Hühnerbrust“. Auch Verbiegungen der Beckenknochen sind eine Folge der englischen Krankheit, die besonders für Mädchen gefährlich werden können, da sie häufig ein schweres Geburtshindernis darstellen. In schwereren Fällen kommt es auch zur Verkrümmung der Wirbelsäule, als deren leichteste Form der „runde Rücken“ bekannt ist. Jedemfalls bleibt die Anlage zur Krümmungsverkrümmung auch dann noch bestehen, wenn die sonstigen Merkmale der Rhachitis sämtlich verschwunden zu sein scheinen; besonders im Anfange der Schulzeit ist auf die Kinder ein besonderes Augenmerk zu richten, da mit englischer Krankheit auch noch Kinder im schulpflichtigen Alter behaftet sein können. — Bei kleineren Kindern wird die Weichheit der Knochen des Hinterkopfes dadurch gefährlich, daß sie den darunterliegenden Partien des Gehirns nicht genügend Schutz gegen Druck (beim Liegen) gewähren, weshalb auch Krampfanfälle eintreten können. Merkwürdig als Begleiterscheinung bei Rhachitis ist ein mit ziemlicher Regelmäßigkeit auftretender chronischer Krankheitszustand der Luftwege, weshalb man auch rhachitischen Kindern eine gewisse Disposition zu tuberkulösen Affektionen nicht abprechen kann. — Auch der Stimmritzenkrampf ist eine der gefürchtetsten Zufälligkeiten bei englischer Krankheit. —

Ueber die Ursachen der Rhachitis hat man sich lange Zeit nicht einigen können. Vieles wurde und wird noch heute angenommen, daß die Krankheit nur als eine Folge von Ernährungsstörungen auftritt. Alle zucker- und stärkereichhaltigen Speisen, mitunter auch die Milch gehen im Magen und Darm des Erkrankten in Säuerung über; die Säuren werden aufgelogen und ins Blut übergeführt und bewirken hier eine Lösung der sonst zum Aufbau der Knochen dienenden Kalksalze. Für diese Ansicht spricht die Erfahrung, daß man tatsächlich in Harn vieler Rhachitiskranker Milchsäure und phosphorsauren Kalk fand. Nach anderen Forschern sollen die erkrankten Verdauungsorgane überhaupt nicht erst imstande sein, die normalerweise in genügender Menge in den Nahrungsmitteln vorhandenen Kalksalze aufzunehmen.

Wenn man auch als erwiesen gelten lassen muß, daß ein Teil der Erkrankungen an Rhachitis auf mangelhafte zusammengesetzte und darum schlechte Nahrung zurückzuführen ist, so neigt man doch immermehr der Ansicht zu, daß die ungenügende Ernährung nicht allein am Ausbruche der Krankheit schuld ist. Man hat das durch den Tierversuch zu beweisen gesucht. Auch Tiere können an Rhachitis erkranken. Man hat nun aber junge Tiere mit kalkarmer Nahrung gefüttert und ein völlig negatives Resultat erzielt. Ferner hat man nie in der Wildnis lebende Tiere gefunden, die auch nur eine Spur der Krankheit aufgewiesen hätten. Professor von Hansemann, ein neuerer Forscher, hat Tausende von Affenschädeln des Berliner zoologischen Museums untersucht. Nicht einer von allen, die von in der Freiheit erlegten Tieren stammten, wies auch nur die geringsten Spuren der überstandenen Rhachitis auf, während das Gegenteil bei solchen Schädeln der Fall war, deren Träger in der Gefangenschaft geboren oder doch wenigstens jung eingefangen und im zoologischen Garten aufgezogen worden waren. Noch heute bildet ja die Rhachitis eine Plage der zoologischen Gärten. Verantwortlich hierfür ist allein der Mangel an Licht und Luft zu machen. Bei Vögeln, die in halbwildem Zustande leben, ist die englische Krankheit unbekannt. Viel Bewegung in frischer Luft und im Lichte bei der denkbar geringsten Bekleidung lassen dort die Krankheit nicht aufkommen.

Nun stelle man sich die Verhältnisse in unsern Kulturverhältnissen vor Augen. Der Umstand, daß die Rhachitis meist Kinder der ärmeren Bevölkerung mit schlechten Wohnungsverhältnissen befällt in Verbindung mit der Tatsache, daß die Krankheit vielfach in den rauhen Herbst- und Wintermonaten auftritt, hat sogar dazu geführt, die englische Krankheit als Infektionskrankheit anzusprechen, was sie aber gar nicht ist. Ihr Grund liegt ganz wo anders, als in einer Ansteckung. Wohl selten sieht man einen Säugling, dessen Körper ungehindert der Luft und dem Lichte ausgekehrt wäre. Nicht nur im Winter, auch in der wärmeren Jahreszeit sieht man die armen kleinen Wesen oft in luftdicht ausgeklagerten Kinderwagen bergehoch mit Betten bedeckt, so daß man sie nur mit Mühe und auch dann nur ihr Gesicht entdecken kann. Das geschieht auch besonders auf dem Lande mit Vorliebe, und was das Kind des Dorfbewohners bequem haben könnte, die frische Luft, das wird ihm aus Unverstand in dumpfiger Stube, deren Fenster oft das ganze Jahr über nicht geöffnet werden, entzogen. Schlimmer noch ist es in den Arbeiterquartieren der Großstadt. Dicht zusammengebaute hohe Steinwände lassen Licht und Luft wenig in die in ihnen untergebrachten Wohnungen hinein. — Wollen wir von einem Kulturvölkchen lernen, unsere Gesundheit durch ausgiebigen Genuß von Licht und Luft zu erhalten, so müssen wir zu den Japanern gehen. Von ihnen können wir gerade im Punkte der Säuglingshygiene viel lernen. Nicht beengt durch einschündernde Umhüllungen setzt man die Kinder viel der Luft und dem Lichte aus und die Folge davon? — man sucht die englische Krankheit dortzulande vergeblich.

Als dritte Ursache für die anscheinend immerhin zunehmende Rhachitis wird die gesteigerte Alkoholisierung und die Produktionsverhinderung genannt. Dr. Fiebig glaubt einwandfrei nachweisen zu können, daß sich die englische Krankheit überall als eine Folge der gesteigerten Trinksitte eingestellt habe. Er schreibt: „Die Rhachitis kommt nur bei alkoholisierten Völkern vor, am meisten in Deutschland, Rußland, England, den Niederlanden, Belgien, Frankreich und Oberitalien. Bei der weniger alkoholisierten Bevölkerung Unteritaliens, in den südlichen Landschaften der iberischen Halbinsel, in der Türkei und in Griechenland ist sie seltener. Die alkoholhaltigsten Vordereindere kennen sie fast gar nicht.“ Jedemfalls sind es die infolge übermäßigen Alkoholkonsums auftretenden allgemeinen Degenerationserscheinungen der ganzen Kasse sowohl, als auch des einzelnen Individuums, die sich hier in besonderen in der Anlage zur englischen Krankheit kundgeben. In diesem Sinne kann man auch von einer Erblichkeit der Krankheit sprechen. Im allgemeinen wird meist nur die Anlage, nicht aber die Krankheit selbst erblich sein. Und das um so mehr, je höhere Anforderungen durch die Anzahl der Geburten an den mütterlichen Organismus gestellt werden.

Wir können wohl mit Recht annehmen, daß nicht nur eine einzelne der genannten Ursachen an dem massenhaften Auftreten der Rhachitis schuld ist, daß vielmehr gerade das häufige Auftreten der Krankheit eine Folge des Zusammenwirkens der verschiedensten schädigenden Faktoren ist. —

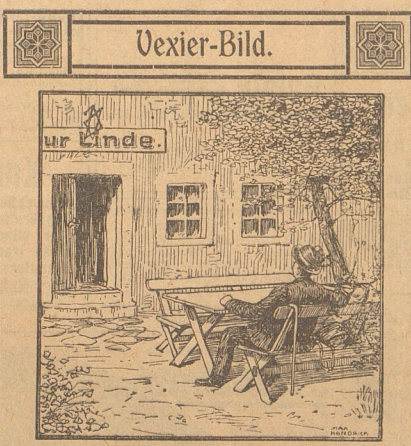
In den meisten Fällen, besonders dann, wenn die Krankheit noch nicht zu weit fortgeschritten ist, ist die Rhachitis heilbar. Die Mediziner verwenden Kalkwasser oder Lebertran und dergleichen. Das ist völlig zwecklos. Der geschwächte Körper, der vielfach gar nicht einmal imstande ist, den Kalk aus den organischen Nährmitteln zu absorbieren, weiß mit dem anorganischen Kalk überhaupt nichts anzufangen. In der Butter haben wir ein viel gesünderes und billigeres Fett als in Lebertran, und die in letzterem enthaltenen Chemikalien schaden dem kindlichen Organismus. — Es ist auch fraglich, ob die in neuerer Zeit öfters empfohlenen Nährsalze von dem an Rhachitis erkrankten kindlichen Organismus aufgenommen und verarbeitet werden können. Am natürlichsten ist es, den Kindern die in Obst und Gemüse enthaltenen Kalksalze in natürlichem Zustande einzuverleiben. Vom Daji

find besonders Erdbeeren, Weintrauben, Brombeeren, Stachel- und Heidelbeeren als besonders fettreich zu empfehlen. Auch alle anderen Obstsorten, besonders Kirschen in jeder Form, können den kranken Kindern unbedingt gereicht werden. Von nicht zu unterschätzender Bedeutung sind die grünen Salate und Spinat; auch Mohrrüben, roh und gekocht genossen, können empfohlen werden. Das fettreichste unserer Gemüse ist der Wirsing Kohl (Welschtraut); wer es verträgt, ohne von Blähungen oder anderen Verdauungsbeschwerden heimgesucht zu werden, soll es genießen. Zu vermeiden sind viel Süßigkeiten, sowie alle stärkehaltigen Nährmittel, Kartoffeln, Mehlsuppen und -brot. Brot ist nur in kleinen Gaben zu erlauben. Säuglingen sollte, wenn irgend möglich, ihr Recht auf die Mutterbrust nicht verkürzt werden. Sterilisierte und pasteurisierte Milch ist rhachitischen Kindern noch viel weniger zuträglich als gefundene. Ältere Kinder sollen viel einwandfreie Kuh- oder Ziegenmilch genießen.

Wirksam unterstützt wird die naturgemäße Ernährung durch eine sonstige natürliche Lebensweise, besonders durch geeignete Körperpflege, die dafür sorgt, daß Licht und Luft ungehindert an den Körper herantreten können. Viel und täglicher Aufenthalt im Freien ist für alle Kinder unbedingtes Erfordernis. Die Kleidung sei nicht zu dick, sie muß auch im Winter, wenn auch warm, so doch locker und luftdurchlässig sein. Das Schlafen unter dichten Federbetten ist schädlich. Auch des Nachts sollen die Fenster des Schlafzimmers geöffnet sein, im Sommer mehr, im Winter natürlich weniger. Durch Waschungen ist die Hauttätigkeit anzuregen.

Die Rachitis ist im wahren Sinne des Wortes eine Volkskrankheit. Im sechzehnten Jahrhundert war sie noch so gut wie gar nicht bekannt; seit jener Zeit hat sie sich immer mehr verbreitet und manche Forscher behaupten, daß es auch bei uns im Deutschen Reiche Gegenden gebe, in denen achtzig bis neunzig Prozent aller Kinder an der englischen Krankheit leiden. Diese Zahlen sind betäubend und sie legen Zeugnis von der zunehmenden Degeneration eines Volkes ab, dessen Gesamtkraft durch die dem Laien oft harmlos erscheinende Krankheit ungemein geschwächt werden wird, wenn ihrem Fortschritt nicht zeitigen Einhalt geboten werden kann.

Gegen eine derartige oft selbst verschuldete Degeneration kann nur fortgesetzte Aufklärung helfen, die da diejenigen, die es vorzugsweise angeht, hinweist auf die schädigenden Folgen von Alkoholgenuss, Inzucht und Produktionserschöpfung und sie belehrt über eine vernünftige Ernährung und sonstige Körperpflege und über den Wert von Licht und Luft in Verbindung mit einer streng durchzuführenden Wohnungshygiene. (Gesundheits-Warte.)



Wo bleibt denn die Lindenvirtin?  
Auflösung in nächster Nummer.

vor jeder Nachschmierung der besten  
**Steenkerford-Teerschwefel-Seife**  
von Bergmann & Co., Radebeul,  
denn nur letztere besteht alle  
Arten von Hautausschlägen und  
Santunreinigung, wie Witzere,  
Blüthen, Fimpen, Gesichtsröte,  
à Stück 60 Pf., Ferner macht der  
Cream, Dada (Lillemilch-Cream)  
rote und spröde Haut in einer Nacht  
weiß und sammetweich. Tube 50 Pf.,  
überall zu haben.

**Heiteres.**

Er hat recht. Der Mathematiklehrer geht mit der dritten Klasse die Anfangsgründe der Algebra durch und erklärt, daß ungleiche Brüche nicht addiert werden können. Als Beispiel stellte er die Frage, wieviel machen 0 Autos und 3 Handläse? Langes Schweigen. Endlich ein Finger. „Nun, Ernst?“ fragt der Lehrer. — „9 Eitlerer, Herr Doktor.“ war die Antwort.  
Uebertoben. Frau Lehmann hat einen neuen Stamm Hühner gekauft und wird von der Nachbarin gefragt, ob es auch fleißige Eierleger sind. — „Und ob sie fleißig sind!“ ruft Frau Lehmann begeistert aus. „Ich sage Ihnen... Uebertoben machen sie!“ („Luft. Bl.“)  
Wesentlich. Gepächträger: „Der Herr hat in diesem Hotel noch nie gewohnt?“ — Fremder: „Nein, aber woher wissen Sie das?“ — „Weil Sie hingehen!“  
Guter Ton. „Meine Tochter will sich als Süßgerin ausbilden!“ — „Dann lausen Sie ihr nur den Göttern in allen Lebenslagen!“  
Sie weiß Nat. Frau: „Anna, da wir beide das Huhn nicht schlachten können, geben Sie damit auf die Straße, es kommt ja alle Augenblicke ein Auto vorbei!“  
Ein Wortklauber. „Wie stehen Sie eigentlich mit Ihrer Schwiegermutter?“ — „Stehen?“ „Gar nicht, wir legen uns immerzu auseinander!“ („Aus Megg. Bl.“)

**Stärkere Beleuchtung.** „Das habe ich höchst auffallend! Der Schulze hat uns alle heute „Licht“ geschminkt; wegen mir wird er aber nur zu zehn Mark verurteilt und wegen Dir zu zwanzig!“ — „Ich schau auch ganz anders aus als Du!“ („Megg. Bl.“)  
**Sonderbar.** „Kennen Sie mich wirklich nicht mehr, gnädiges Fräulein?“ — „Nein.“ „Sonderbar, ich bin doch der junge Mann, der vor fünf Jahren ohne Sie nicht leben konnte!“ („Gudd.“)

**Rästel-Ecke.**

**Rästel.**  
Es sind zwei kleine Fensterlein  
In einem großen Haus,  
Da schaut die ganze Welt hinein,  
Die ganze Welt heraus.  
Ein Maler sitzt immer dort,  
Kennt seine Kunst genau,  
Malt alle Dinge fort und fort,  
Weiß, schwarz, rot, grün und blau.  
Ein Zauberer ist's, daß sag' ich kühn:  
Was fahrt der Erde Schoß,  
Das malt er auf ein Fiedchen hin.  
Wie eine Erble groß.  
Nach was der Hausherr denkt und sieht,  
Malt er ans Fenster an,  
Daß jeder, der vorüber geht,  
Es deutlich sehen kann.  
Und freut der Herr im Hause sich,  
Und nimmt der Schmerz ihn ein,  
Dann zeigen öfter Berlen sich  
An beiden Fensterlein.  
Und geht des Hauses Herr zur Ruh',  
Nicht braucht er dann ein Licht;  
Dann schlägt der Tod die Läden zu,  
Und ach! das Fenster bricht.  
Auflösung der Rästel in voriger Nummer:  
I. Spindel. — II. Trommelfell.  
Auflösung des Bilder-Rästel in voriger Nummer:  
Besser Gutes nicht belohnen,  
Als des Bösen wo verlohnen.

**Geschäftliches.**

**Sommersprossen.** Wer kennt nicht die lästlichen Flecken, die gerade meist auf zarter Haut entstehen und so das anmutigste Gesicht zu entstellen imstande sind. Die Apothekere „Zum eisernen Mann“ in Straßburg i. Elß. 9, bringt seit Jahren eine „Crema Any“ gegen Sommersprossen in den Handel, die vermöge ihrer bleichenden Eigenschaft die größten und dunkelsten Sommersprossen in kurzer Zeit (8-10 Tage) beseitigt. Wer schon alle möglichen Mittel ohne Erfolg angewendet hat, sollte mit Crema Any einen allerletzten Versuch machen. Ueber 2000 Dankfragungen, die jedermann ansehen kann, bezeugt für ihr altbewährtes, völlig ungeschädliches Sommersprossenmittel Crema Any nur die Apothekere „Zum eisernen Mann“ Straßburg i. Elß.

**Auf Wunsch Teilzahlung**  
ohne Preisermäßigung weltbekannte  
**Solidaria-Fahrräder** gesch. Marke  
Nähe, Sprechmasch.  
Gumm, Zubehör  
teile sportbillig.  
Katalog gratis.  
L. Jandrosch & Co.  
Charlottenburg 12.

**Erfindungen**  
über deren Anmeldung  
und Verwertung.  
Brosch. u. Rat kostenlos.  
J. Bett & Co., Berlin SW. 133  
Patentbureau.  
Weltengeneigte Garantie.

**Anzeigen**  
haben i. d. Blatte weiteste Verbreitung  
**Elektrische Artikel**  
liefern am besten u. billigsten unter Garantie.  
**Schoene & Co.,**  
Frankfurt a. M. - Süd  
Verlag. Sie III. Katal. N. 6

**Gicht, Rheumatismus, Ischias**  
Ich litt seit 10 Jahren an einem schweren Gicht- u. Rheumatismus, leiden in den beiden Händen mit unerträglichen Schmerzen. Das Uebel nahm in den letzten Jahren derart zu, daß ich meine Hände nicht mehr bewegen konnte und eine entsetzende Schwellung sämtlicher Hand- und Fingergelenke eintrat - trotz aller edelsten Kuren. Durch eine kurze Kur mit dem neuerfindenen Mittel des Herrn Dr. med. Weis wurde ich jetzt von meinen Schmerzen vollständig befreit und erlangte meine volle Bewegungsfreiheit wieder.  
Endesunterzeichneter teilt auf Anfrage mit Rückporto den Namen und die Bezugsquelle des Mittels gern mit. J. J. Trimmel, Weis München, Ruffinstraße 6.

Bei Bezug von Waren bitten wir, sich auf dieses Blatt zu berufen

**Pflanzenbutter**  
Margarine, unibetrossene Qualität, liefert in 1/2 Pfd. Paket direkt an Verbraucher  
Postkolln 9 Pfd. M. 6.75 franko „ 20 „ „ 14.80 frachtl. „ 30 „ „ 21.80 „  
Proben gratis.  
Curt Rabe, Magdeburg 180  
Engros- u. Versandgeschäft.

Königs, Sachs.  
**Technikum Hainichen**  
Masch.- und Elektro-Ing., Techn., Werkm.  
Lehrfabrik

**Wer probt, der lobt**  
**Max Schwarze,** Crème Seife  
Berlin, Königstr. 45/10 2.50 extra stark 4. — 0.80 extra stark 1.50

**Karmelitergeist „Tutwohl“**  
Ist die Krone aller Hausmittel. 12 Fl. 3 Mark; bei 24 Fl. 6 Mark franko.  
Tutwohlwerke, Halle an der Saale, Mühlweg Nr. 20.

**Geld**  
gibt ohne Bürg. schnell reich. kul. Ratenrückz.  
Viele Jahre besteh. Firma.  
Diesner, Berlin 222, Friedrichstr. 248.

**Billige TAPETEN** Rolle 14, 18, 22 Pfg. usw.  
ohne Rücksicht a. d. regul. Preis. Kat. 62 frei.  
**Tapeten-Kopf,** Frankfurt/Maini.

Alles zur  
**Laubsägerei**  
Kerbschnitt- u. Holzbrandmalerei liefert  
allerbilligst J. L. Hahn, Maxdorf 48  
(Pfalz). Katalog gratis und franko.  
Existenz, ohne Kapital, biete an jedem Ort. Auskult gratis. Ed. Lüders, Hamburg 33.

**Sommersprossen**  
entfernt nur Creme Any in wenigen Tagen garantiert! Machen Sie einen letzten Versuch, es wird Sie nicht reuen! r. k. M. 270 (Nachh. 2.35). Gold-Medaille London Berlin, Paris 1882 notariell beglaubigte Dan skachr, be sitzt u. u. r. r. nur i. Apothekere z. eisernen Mann, Strassburg 16, Els.

**Tausende Raucher empfehlen**  
meinen garantiertungeschwefelt, deshalb sehr bekömmlichen und gesunden Tabak.  
3 Tabakspfeife umsonst an 8 Pfd. meiner berühmten Tabake M.  
8 Pfd. Pastoretak 5. —  
8 „ Jagd-Kanaster 6.50  
8 „ Holländer „ 7.50  
8 „ Frankt. „ 10.50  
8 „ Kaiserblätter 13. —  
franko gegen Nachn. Bitte anzugeben, ob nebenbei Gesundheitspfeife oder eine reichgeschmückte Holzpfeife oder eine lange Pfeife erwünscht.  
**E. Köller, Bruchsal**  
Fabrik. Weitruf. (Baden)

# CACAO

verbürgt rein

von ganz besonderem Wohlgeschmack, unbedingter Löslichkeit und größter Ergiebigkeit, versendet 1/2 Kilo Mk. 1.—, bei 1/2 Kilo Mk. 5.— franko Cacao-Walther, Halle a. S., Mühlweg 20

## Mein neues Bett.

Sowohl rot, dicht Daunendecke, große 1 1/2 füllig, Ober- u. Unterbetten u. 2 Kissen mit 17 Stk. Halbbaunen, m. teils kleine Federn, das Gebett 39.90.—, das kleine Bett mit Daunendecke 20.30.—, das kleine berrdahl. Daunendecke 20.40.—, zwei-füllig totet jedes Bett 20.50.— mehr. Wägenf. Geb. gerüst. Bettenfabrik Müll. Str. frei. 10193 Wunden. Bettenfabrik Th. Kranefuss, Kassel 44

Bei Bezug von Waren bitten wir, sich :: auf dieses Blatt zu beziehen. ::

## Preisselbeeren

10 Pfd. Blechheimer M. 4. — unfrank., mindestens 4 Elm. franko  
**Pflaumenmus**  
10 Pfd. Blechheimer M. 2.30 unfrk.  
**Gem. Marmelade**  
10 Pfd. Blechheimer M. 3. — unfrank., mindestens 4 Gef. franko  
**Curt Rabe, Magdeburg 190**  
Engros- u. Versandgeschäft

## Gomin-Deckleidung u. Gummimäntel

Preisliste gratis und franko.  
Schönborn, Briel i. M. 45.

Medicamenta gratis probata.  
**Allen Leidenden**  
leidet der Kopf, Hals, die Brust, die Gelenke u. die Nerven, die Grippe, die Bronchitis, u. weißer Blut, Züngerer mediz. u. Spezialit., u. Gasmittel, u. Pulvermischung  
**Silfe**  
fein. Gratis zu beziehen durch Apotheker Oberweißbach in Thüringen 27.

**Ewig jung fühlt sich,** wer regelmäßig **Weber's Tee** trinkt! Karton 1 Mark  
In Apoth. u. Drogerien haben. Von 3 Mark an franko.  
Adolph Weber's Fabrik Dresden-Radebeul No. 50. **A. & E. WEBER**

## Kunsthonig

feinster Qual. Email-Eimer od. Topf brutto ca. 10 Pfd. M. 2.65 ab hier, mindestens 4 solcher Gefäße franko Bahnstation des Bestellers. Nachnahme.  
**Curt Rabe, Magdeburg 190**  
Engros- u. Versandgeschäft.

**Günstiges Angebot!**  
28 M. — 42 M. Braunschweiger  
Fahrräder, kräftige  
starke Bauart, leicht-  
ten Lauf in langjäh-  
riger, schriftlicher  
Garantie und Pro-  
bezeit. **Neue Konkurrenz-Fahr-  
räder** 28 Mk. an ohne Gummi, mit  
schon von 40 Gummi 38 Mk. **Katalog**  
umsonst von der weltberühmten  
Frankfurter Fahrrad-Firma  
L. Braunschweiger, Frankfurt a. M. 314,  
Hegelstrasse 14.  
— Versand nach allen Weltgegenden. —

## Hohes Einkommen

In allen Städten und Orten werden tüchtige Personen als Vertreter für einen leicht verkäuflichen konkurrenzlosen Massen-Produkt-Artikel gesucht. **Monatlicher Verdienst bis 500 Mark.** Näheres u. Lagerkarte 1274 Berlin, C. 25.

## Harz-Kuh-Käse

Für M. 3,50 frk. Nachn. Postkoll  
Fritz Niemann, Gerode Harz 5.

## Stottern

dauernd heilbar  
6 Woch. Genesung  
b. Ström. Weitz  
ic. gobl. Danfj.  
dauernd Geheilten. Preis frei. D. Gaus-  
börter, Breslau 16, W. Blalch, (ahn. Stott)

**Magerkeit.**  
Schöne, volle Körperformen, wundervolle Bäste durch unser Orient Kraftpulver „Büsteria“, ges. gesch., preisgekürzt mit gold. Medaillen. In 6-8 Wochen bis 30 Pfund Zunahme, garant. unerschütterl. streng reell — kein Schwindl. Viele Dankscr. Karton mit Gebrauchsanw. 2 M., Postanw. oder Nachn. exkl. Porto. O. Franz Steiner & Co., Berlin 28, Königgrätzer Strasse 55.

**Plattenlos**  
Machen Sie sofort einen letzten Versuch **Haarwuchsmittel Plattenlos** mit ärztlich empfohlenen Ingredienzien verhilft unter Garantie zu herrlichem Haarwuchs, wo Papillen vorhanden. Gegen Einsendung von Mk. 3,50 große Flasche franko direkt vom Erfinder.  
**Kosmetische Zentrale, Chemnitz. Z.**

Verlangen Sie gratis illustrierten Katalog  
**Hygienischer Bedarfs-Artikel**  
mit ärztlich verfasster Broschüre.  
Sanitätshaus „Aesculap“, Frankfurt a. M. C. 1.

**SOCIÉTÉ VINICOLE FRANCO-ALLEMANDE**  
m. b. H.  
**Import französischer Weine**  
Als Spezialität empfehlen wir:  
Französischer Rotwein per Liter Mk. 1.—  
Obermoseler „ „ „ 1,10  
Tarragona (rot) „ „ „ 1,50  
in Korbflaschen von 5 und 10 Liter Inhalt.  
Ferner besonders preiswerte Weine in Flaschen:  
**Rot- u. Bordeaux-Weine**  
Narbonne „ „ per Fl. Mk. 0,90  
Fronsac Bordeaux „ „ „ 1.—  
1905er St. Clément „ „ „ 1,20  
1904er Château Loubaney Curac „ „ „ 1,50  
1904er Château Raymond Lamarque „ „ „ 2.—  
**Mosel-Weine**  
1909er Obermoseler „ „ per. Fl. Mk. 1.—  
1909er Remicher „ „ „ 1,10  
1906er Merler „ „ „ 1,30  
1907er Caseler „ „ „ 1,50  
**Rhein-Weine**  
1908er Gensinger „ „ per Fl. Mk. 1.—  
1905er Kempfer „ „ „ 1,30  
1904er Binger Rochusberg „ „ „ 1,50  
1905er Hallgartener Hatten-  
heimerweg „ „ „ 2.—  
In Groß-Berlin liefern 5 Liter oder 10 Flaschen frei Haus und bitten um gefl. rechtzeitige Aufgabe des Bedarfs.  
**Société vinicole franco-allemande**  
m. b. H.  
Import französischer Weine, Berlin SW., Ritterstraße 50 a.  
Fernsprecher: Amt IV, 1671, 9862 und 11 084.

**JAGD- UND SCHEIBEN-GEWEHRE**  
Vogelintend und Teschins, Revolver und Pistolen  
Liefere wir zu Fabrikpreisen, daher billiger und vorteilhafter als irgendwelche Konkurrenz, direkt an Private unter jährlicher Garantie. Ausserdem auch Revolverfallen, Jagdrevolver und Merloni. Bei Bedarf in diesen Artikeln verlangen Sie bitte sofort unseren neuesten 208 Seiten starken Waffen-Spezial-Katalog, den wir an jedermann gratis und franko ohne Kauf-zwang senden; infolge seiner Reichhaltigkeit das grösste und interessanteste Nachschlagewerk der gesamten Waffenbranche.  
**Gewehrfabrik H. Burgsmüller & Söhne, Hoff., Kreiensens (Harz) W 18.**  
Grösstes Waffenhaus Deutschlands.

**Pleureusen**  
Paradies-  
vögel,  
Reiher  
etc.  
Preisliste  
gratis.  
Seit 1879.  
**Carl Hettmann, Berlin 149, Lindenstraße 71-72**  
nalle der Jerusalem-Strasse.  
Straussfedern-, Baus- und Fächerfabrik.

**Echte Hienfong-Essenz**  
extra starke 4 Dutzend 2,50 Mk., wenn 30 Flaschen 6,00 Mk. portofrei.  
Chem.-pharm. Laboratorium Paul Hartung, Königsee i. Th. 65.

**Uhren, Goldwaren, Musikinstrumente für jedermann!**  
Man erhält umsonst und portofrei unseren Katalog mit über 4000 Abbildungen von Taschen- und Wanduhren, Weckern, Ketten, Schmucksachen aller Art, photographische Apparate, Prismen- und Theatergläser, Geschenk-Artikel für den praktischen Gebrauch u. Luxus, Sprechmaschinen und Musikinstrumente.  
**Wir liefern auf Teilzahlung**  
Der Besteller bekommt die Ware, die er wünscht, und die Bezahlung geschieht in monatlichen Raten.  
Wie sehr unsere Kunden mit unserer Ware zufrieden sind, und wie gerne unsere alten Kunden weiter bei uns kaufen, beweist folgender beglaubigter Bericht des öffentlich angestellten beidseitigen Bücher-Revisors und Sachverständigen.  
Beweis.  
Aus den mir vorgelegten Aufstellungen der Firma Jonass & Co., G. m. b. H., zu Berlin, habe ich festgestellt, daß in einem einzigen Monat von alten Kunden, das sind solche, die schon früher von der Firma Ware bezogen, brieflich 11269 (elftausendzweihundertundneun) Nachbestellungen eingegangen sind.  
Berlin, den 2. Februar 1911.  
gez. D. Schöawaand,  
öffentlich angestellter Bücherrevisor.  
**Viele tausende Anerkennungen. • Hunderttausende Kunden. Jährlicher Verkauf über 25 000 Uhren.**  
Überzeugen Sie sich daher von unserer Reellität und Leistungsfähigkeit und fordern Sie ohne jede Kaufverpflichtung umsonst und portofrei Katalog mit ca. 4000 Abbildungen von Taschenuhren, Wanduhren und Weckern, Ketten, Schmucksachen aller Art, Photographische Apparate, Geschenkartikel für den praktischen Gebrauch und Luxus, Sprechmaschinen und Musikinstrumente.  
**Jonass & Co., Berlin KG 378**  
Belle-Alliancestr. 3.

Verantwortlich für die Redaktion, Geschäftliches und Anzeigen: Fritz Eishof, Reutolin. — Beilage: Preussische Verlagsanstalt G. m. b. H., Berlin S.W. 68. — Notationsdruck: Wilhelm Grebe, Berlin S.W. 68.